

Hinter den Grenzen des Erinnerens

Luftangriff und Literatur – Zwischen Erschrecken und Schrecken

Über die Bomben und ihre verheerende Kraft war viel zu lesen in diesen Tagen, in denen sich die Zerstörung Gießens jährt. Zeitzeugen kamen dabei, 70 Jahre später, immer wieder zu Wort. Das Erinnern im Spiegel der literarischen Verarbeitung stand am Montagabend in der Pankratiuskapelle bei einer Lesung des Literarischen Zentrums in Kooperation mit dem Stadttheater und dem Kulturamt im Mittelpunkt. Während aus den Berichten der Einzelnen die Stadt und ihre individuellen Geschichten lebendig wurden, machten die schonungslosen Schilderungen des Schriftstellers Gert Ledig das Trauma emotional bis zur Schmerzgrenze spürbar.

»Eine Frau brannte wie eine Fackel«, Menschen »zerrissen, zerquetscht, erstickt« – mit emotionsloser Stimme liest Roman Kurz die Texte des Schriftstellers Ledig. Ein Zeitzeuge aus dem Raum Butzbach berichtet, gelesen von Antje Tiné, es ist kurz vor sechs am Nikolausabend 1944, von 500 Maschinen am Abendhimmel, von »Vollalarm«, stärker werdendem Motorengeräusch und der Hoffnung, die Flieger mögen nur im Durchflug sein – jedoch, in zehn Minuten ist Gießen »ein Trümmerhaufen«.

Untergang des alten Gießen

50 Jahre liegen jene Ereignisse zurück, als die »Gießener Allgemeine« 1994 ein Buch veröffentlicht, in dem hundert Zeitzeugen über den »Untergang des alten Gießen« berichten. Die in einem Projekt des Oberhessischen Geschichtsvereins gesammelten Berichte sind ein Rundgang durch die Stadt, die viel verlor in jenem Bombenhagel. Durch die Bombenangriffe habe Gießen »eine gewisse Beschaulichkeit verloren«, meint da etwa ein damals 14-Jähriger und erinnert sich an die Kaffeehäuser und den Flair der Stadt.

Im selben Alter war Wolfgang Müller, als er das Trommelfeuer am Schwanenteich erlebte. »Das war auch ein Erlebnis«, meint er im Nachhinein über das Wackeln der Wände in

den Spitzbunkern. An »schrilles Pfeifen und dumpfes Knallen« kann sich der damals 16-jährige Flackhelfer erinnern, der auf Fronturlaub nachts durch die Bahnhofstraße vorbei am Haus der Tante eilt, das es am nächsten Tag nicht mehr gibt. Ria Dieck ist 37 Jahre alt und erlebt den Angriff in einer Scheune in Steinbach. »Die meisten weinten oder schrien«, erinnert sie sich. Es habe »elendiglich wehgetan«, wie sie die Stadt zerstörten, und sie gibt zu: »Das war Todesangst. Das kann ich nicht schildern.«



Roman Kurz und Antje Tiné lesen Zeitzeugenberichte zur Bombennacht von 1944.

Die Berichte der Zeitzeugen seien überwiegend sachliche Darstellungen, die den tatsächlichen Schrecken kaum erahnen ließen, betont Peter Reuter, stellvertretender Vorsitzender des Literarischen Zentrums und Leiter der Uni-Bibliothek. Als wichtiger Beitrag der »oral history« seien die Texte von Bedeutung, auch wenn sie ohne historische Bezüge und Zusammenhänge, das Bild einer idylli-

schen Kleinstadt zeichnen, das die nationalsozialistische Realität weitgehend ausspart. Als Ausdruck der Hilflosigkeit sei es zu werten, dass die Zeugen sprachliche Anleihen etwa bei Nachrichtensprechern machten. Mit literarischen Mitteln hingegen habe Autor Gert Ledig nach einer neuen Sprache und neuen Ausdrucksformen gesucht, dem Schrecken einen Namen zu geben.

»Die Vergeltung« von Gert Ledig

»Da will ich ihm nichts vormachen« nennt der 1921 geborene Ledig selbst sein Motiv, die auch eigenen Erlebnisse für den Sohn festzuhalten. 1956 schrieb er den Roman »Die Vergeltung«. Seine Perspektive ist eine gänzlich andere. Von oben, aus der Luft, dem Blickwinkel des angreifenden Soldaten beschreibt er den Krieg ebenso wie vom Blickwinkel der »Erdenkruste«, dem Luftschutzbunker, einem Friedhof oder einem Wohnzimmer, in dem der Kronleuchter wackelt. Da »zwtischern Splitter« durch die Luft, »poltern Steine« herab, klirrt Metall und erklingen Schreie. Doch jenseits des Flammenschimmers, den auch die Zeitzeugen benennen, liegt ein »süßlicher Geschmack auf den Lippen«, gibt es Keuchen, Blut, verdrehte Gliedmaßen, gibt es nicht nur den Tod, sondern das Sterben.

So hätte die Literatur dem Verdrängten Widerstand leisten können, wie es W.G. Sebald betonte. Ledig, der damit sowohl qualitativ als auch quantitativ nicht repräsentativ ist, fand schon mit jenem zweiten Roman keine Zustimmung mehr. Denn in mehrfacher Hinsicht habe er einen Tabubruch begangen, betont Reuter. Nicht nur finde Gewalt hier im scheinbar sicheren Raum »zu Hause« statt, mit einer Vergewaltigung stelle er die vermeintliche Schutzgemeinschaft des Luftschutzkellers infrage und führe schließlich, durch die Darstellung der physischen Zerstörung jegliche verklärende Sinsuche ad absurdum. Doris Wirkner